# Die Magie
# im französischen Theater

des

**XVI. und XVII. Jahrhunderts.**

---

Inaugural-Dissertation

zur

**Erlangung der Doktorwürde**

der

hohen Philosophischen Fakultät Sektion I

der

**Kgl. Ludwig-Maximilians-Universität München**

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

eingereicht am 8. Januar 1907

von

**Ernst Friedrich**
aus Wiesbaden.

---

Naumburg a. S.
Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdruckerei).
1907.

Genehmigt auf Antrag der Herren Breymann und Schick.

Mit Genehmigung derselben wurden nur 2 Bogen als Dissertation gedruckt. Das Ganze erscheint, 23 1/2 Bogen stark, als Nr. XLI der *Münchener Beiträge für romanische und englische Philologie.*

# Einleitung.

Aberglaube und Zauberei sind so alt wie die Menschheit. Der natürliche Mensch ist leichtgläubig und phantastisch veranlagt. Er nimmt die Eindrücke neuer Gegenstände in sich auf, ohne die Gegenstände selbst näher zu prüfen, und je seltsamer diese Eindrücke sind, desto tiefer prägen sie sich ihm ein. Da er mit den neuen Eindrücken oft nichts anzufangen weiß, läßt er seine Phantasie ihr Spiel mit ihnen treiben. Die Phantasie verwirklicht alle Träume, alle Illusionen, und gibt ihnen eine Wichtigkeit, welche die Vernunft zum Schweigen bringt, die Sinne betört und alle Fähigkeiten in Fesseln schlägt. Sie stürzt die Ordnung der Natur um, sie belebt die Welt mit Wesen, die gar nicht existieren, kurz sie ist jene zauberhafte Macht, die die menschlichen Leidenschaften bald erregt, bald beschwichtigt, die dem menschlichen Geiste Furcht und Schrecken einflößt und ihn in die Banden des Aberglaubens schlägt. Der Aberglaube aber hinterläßt auf seinem Wege unauslöschliche Spuren: Greuel der Zauberei, rauchende Scheiterhaufen.

Seit den ältesten Zeiten haben die Priester aller Religionen wunderbare Handlungen ausgeführt und sie als untrügliche Zeichen ihrer göttlichen Mission hingestellt, und von heiligem Schrecken ergriffen, hat die Menge sich gebeugt. Jahrhundertelang hat die Menschheit geglaubt und gehorcht. Die Weltgeschichte ist voll von wunderbaren Erzählungen, die wir heute vom Standpunkte der modernen Wissen-

schaft aus verächtlich zurückweisen, und doch verdienen sie das höchste Interesse. Hat nicht der Glaube an das Wunderbare einen mächtigen Einfluß auf die Geschicke der Menschheit geübt? Ist er nicht zu allen Zeiten eins der machtvollsten Mittel der Zivilisation gewesen? In den Erzählungen wunderbarer Ereignisse, über die wir heute meist lächelnd die Achsel zucken, ist nicht alles Lüge oder Illusion. Die Leichtgläubigkeit und die Erfindungsgabe haben ihre Grenze, und bei näherer Betrachtung der wunderbaren Begebenheiten zeigt es sich, daß sehr viele von ihnen durch natürliche Ursachen zu erklären sind.

Auf dem Gebiete des Wunderbaren müssen wir scheiden zwischen Wunder einerseits und magischer Operation andererseits. Alle Wunder gehen auf göttlichen Eingriff zurück, wobei allerdings ein Mensch der Vermittler sein kann. Die Kunst, wunderbare Wirkungen unabhängig von göttlicher Macht hervorzubringen, nennen wir Magie im ursprünglichsten Sinne des Wortes. In seinem umfangreichen Werke über „Aberglaube und Zauberei", wohl dem besten wissenschaftlichen Werke über den Gegenstand, stellt Lehmann[1]) den Aberglauben der Magie gegenüber im Verhältnisse von Theorie zu Praxis, und definiert die Magie folgendermaßen: „Jede Handlung, die aus Aberglauben entspringt, ist Magie oder Zauberei, und jede Handlung, die von abergläubischen Vorstellungen aus aufgefaßt wird, wird als magisch aufgefaßt", und unter Aberglaube versteht Lehmann „jede Annahme, die entweder keine Berechtigung in einer bestimmten Religion hat oder im Widerstreit steht mit der wissenschaftlichen Auffassung der Natur in einer bestimmten Zeit".[2])

---

[1]) p. 6 u. 9. Den genauen Titel des Werkes siehe im Verzeichnis der benützten Literatur.

[2]) Von dieser Definition ausgehend, behandelt Roemer (*Der Aberglaube bei den Dramatikern des 16. Jahrhunderts in Frankreich*) unter den verschiedenen Arten des Aberglaubens an erster Stelle den „Teufelsaberglauben" (S. 5). Er sieht also den Glauben an den Teufel als Aberglauben an, weil er keine Berechtigung habe in einer bestimmten Religion. Dieser Schluß ist falsch, denn wenn wir auch vom modernen, wissenschaftlichen Standpunkte aus den Teufelsglauben als Aberglauben

In den ältesten Zeiten berührten sich Wunder und Magie sehr häufig. Bei den alten orientalischen Völkern waren die Magier Priester der Gottheit und als solche wirkten sie Wunder im Namen und in der Kraft der Gottheit. Ihre Kenntnis geheimer Wissenschaften befähigte sie jedoch, auch aus eigener Kraft wunderbare Wirkungen hervorzubringen, sie waren also auch Zauberer. Unter Magie verstand man die Geheimwissenschaft, welche es ermöglichte, Dinge zu vollführen, die über die Macht eines gewöhnlichen Sterblichen hinausgingen. Die Magie als Wissenschaft bildete den Gegenstand der Studien der antiken Magier. Eine Kenntnis geheimer Wissenschaften führte leicht zum Mißbrauch der sich daraus ergebenden Überlegenheit über die unwissende Menge, und so kommt es, daß die Zauberer schließlich mehr oder weniger zu Bösewichten wurden.

Bei den Chaldäern, die eine umfangreiche Dämonenlehre ausgebildet hatten, zerfielen die Magier in verschiedene Klassen: Beschwörer, Ärzte, Zauberpriester, Astrologen und Wahrsager.[1]) Sie kannten bereits Talismane und Amulette, wie sie zur Abwehr böser Geister, Krankheit und sonstigen Schadens noch im 17. Jahrhundert in allen europäischen Ländern getragen wurden. Die Astrologie wurde von ihnen zuerst ausgebildet, ebenso die Traumdeutung [2]), die Geomantie oder Auslegung geometrischer Figuren, sowie die Mantik oder

---

ansehen, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß gerade die christliche Kirche es war, die den Glauben an die Existenz und die Macht des Teufels nicht nur zuließ, sondern sogar forderte, sind doch viele aufgeklärte Männer, die die Existenz des Teufels und somit die Wirksamkeit der Zauberei leugneten, deswegen als Ketzer verdammt worden. Selbst der Reformation ist es nicht gelungen, den Aberglauben völlig auszurotten. „Aberglauben gibt es auch unter den Protestanten nur zu viel; selbst im *aufgeklärten* Berliner Milieu gedeihen Schatzgräber und Zauberer, Teufelsbanner und Verfertiger von Liebestränken usw.“ (Ziegler, *Die geistigen u. soz. Strömungen etc.*, 1901, S. 464.)

[1]) Aus der Bibliothek von Ninive ist uns ein umfangreiches magisches Werk in Keilschrift erhalten. Über die Magie der Chaldäer vgl. man Maury, *La Magie etc.*, p. 22 ff. und Lehmann, *Aberglaube etc.*, p. 23 ff.

[2]) Cf. Buch Daniel, Kap. II.

die Auslegung des Vogelfluges und der Eingeweide der Opfertiere. Die Mantik und Astrologie bildeten zusammen eine besondere Wissenschaft, die Auguralwissenschaft.

Die chaldäische Magie verbreitete sich zunächst nach Medien. Bei den Persern war durch die Lehre Zoroasters alle Zauberei streng verboten. Erst unter Cyrus gelangte die chaldäische Magie am persischen Hofe zu Ansehen. Die Juden brachten bei der Rückkehr aus dem Exil die chaldäische Magie mit in ihre Heimat, und entwickelten sie in der Kabbala zu einer Geheimwissenschaft, die dann auf Umwegen durch die Mauren nach Europa kam und im Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein in den europäischen Ländern eine große Rolle spielte. Durch die Perserkriege gelangte die Magie auch nach Griechenland. Unter Alexander dem Großen wurde ganz Griechenland mit Magiern überschwemmt. Gleichzeitig kam die ägyptische Magie nach Griechenland.[1]) Als die Araber später Ägypten eroberten, eigneten sie sich die erhaltenen Reste der ägyptischen Magie an und bildeten auf dieser Grundlage ihre Astrologie und Alchimie aus, die sie zusammen mit der jüdischen Kabbala nach Spanien brachten, von wo sich die Magie dann nach dem übrigen Europa verbreitete.[2])

Bei den Griechen läßt sich die Magie schwer von dem Götter- und Heroenkultus unterscheiden, und die in der griechischen Literatur so häufig wiederkehrenden Erzählungen von Orakeln, Metamorphosen, Totenbeschwörungen und anderen magischen Operationen sind zumeist mehr als mythologische Wunder denn als Zauberei aufzufassen. Auch bei den Römern berührten sich Magie und Religion aufs engste.[3]) Die Römer glaubten an Gespenster, d. h. die Seelen böser Menschen, die zur Strafe auf der Erde umherirren müssen und *strigae*, Zauberweiber oder Hexen, genannt wurden. Die römische Mantik

---

[1]) Über die Magie der Ägypter vgl. man Maury, *La Magie etc.*, p. 38ff. Über Magie und Astrologie bei den Griechen cf. ibid. p. 49ff.

[2]) Cf. Lehmann, l. c., p. 40f. Über die jüdische Kabbala cf. ibd. p. 110ff., u. Lecky, *Geschichte etc.*, I, 34.

[3]) Über die Magie der Römer cf. Maury, l. c., p. 70ff.

war durchaus religiöser Natur.[1]) Der Begriff des Wunders war für die Römer nicht derselbe wie für uns.[2]) In allen Erscheinungen, die sie nicht zu erklären vermochten, sahen sie das Wirken der Gottheit. Cicero (*De Divinatione*, I, 6, 11 ff.) unterscheidet zwei Arten der Weissagung, eine künstliche und eine natürliche. Zu der ersteren rechnet er das Weissagen aus den Eingeweiden, aus dem Vogelfluge, aus der Beobachtung der Gestirne und durch Lose, die Deutung der Blitze und anderer Naturerscheinungen, zu der anderen Art dagegen die Träume und die Prophetie. Zu Offenbarungen der Gottheit bedurfte es gewisser Zwischenwesen „von übermenschlicher Größe und Schönheit". Von da ist nur ein Schritt zum Gespensterglauben. Sueton berichtet von Gespenstererscheinungen, die er *umbrae* nennt. Die Prophetie ist den Römern ursprünglich fremd, sie kam aus Griechenland herüber. Ihr äußeres Merkmal ist die Ekstase, weshalb die griechischen Seher *μάντεις*, d. h. Rasende, hießen. (Von *μάντις*, *μαντία* abgeleitet: Nekromantie, Chiromantie u. a.) Bekanntlich nannten die Römer die Seher *vates*. Von staatswegen wurde die Prophetie abgelehnt, im Privatleben der Römer scheint sie aber eine große Rolle gespielt zu haben. Die Römer glaubten an die Vorbedeutung der Träume, leugneten jedoch den Einfluß derselben auf die Staatsangelegenheiten. Die Traumdeuter waren deshalb verachtet. Die Römer unterschieden staatliche und nicht staatliche Prodigien.[3]) Alle Himmelserscheinungen, wie Sonnen- und Mondfinsternisse, Kometen usw. hatten eine besondere Vorbedeutung. Natürliche und wirklich überraschende Ereignisse stehen im römischen Wunderglauben oft nebeneinander. Besonders häufig sind die Wunder (Prodigien) im Tierreich, und sie werden systematisch studiert. Die dazu berufenen Beamten

---

[1]) Lehmann, l. c., p. 52.

[2]) Das Folgende ist aus Lembert, *Der Wunderglaube bei Römern u. Griechen, I. Teil.*

[3]) *Prodigium*, von *aio*, *agio*, ich sage, abgeleitet, bedeutet ursprünglich das Vorhergesagte. Im Französischen dagegen wird *prodige* in der Bedeutung von wunderbarer, überraschender Handlung gebraucht.

sind die *Auguren*[1]), die Beobachter des Vogelfluges, und die *haruspices*, die Eingeweidebeschauer. Vielfach wurden ganz natürliche Begebenheiten zu Wundergeschichten aufgebauscht.[2])

Im Mittelalter spielten der Aberglaube und die Zauberei in allen europäischen Ländern eine große Rolle.[3]) Der Dämonenglaube ist dem innersten Wesen des Christentums zwar zuwider, hat aber unter jüdischem und griechischem Einflusse in der christlichen Lehre seine Stelle behauptet, und da besonders eine Anzahl Kirchenväter wie Justinianus martyr, Origines, Tertullian u. a. die Existenz von Dämonen verfochten und eine vollständige Dämonenlehre ausbildeten, ist es nicht zu verwundern, daß die römische Kirche schließlich die Zauberei, die sich ja auf ein Bündnis mit den Dämonen gründet, für durchaus wirklich und deshalb sehr gefährlich ansah. Die heidnische Magie wurde somit von einer göttlichen zu einer teuflischen, schwarzen Magie herabgewürdigt, an ihrer Wirklichkeit durfte jedoch nicht gezweifelt werden.

In Deutschland gelangten als Zauberer der Alchimist Albertus Magnus (1193—1280)[4]), die legendare Persönlichkeit des Doktor Faust und sein Schüler Wagner zu einiger Berühmtheit, in der Schweiz der Alchimist Theophrastus Paracelsus Bombastus (1493—1541)[5]), in Italien der Astrolog Cosimo Ruggieri (gest. 1615)[6]), der auf Marie de Médicis großen Einfluß gewann, und der Zauberer Arnold von Villanova, in Spanien der Mönch Olerius aus Barcelona und der Alchimist Raimundo Lulio (1236—1315)[7]), in Portugal Bandarra, in Frankreich Michael Nostradamus (Michel de Notre-

---

[1]) *Augur* oder *auger*, entstanden aus *avis* und einem bisher etymologisch noch nicht ganz aufgeklärten Verbalnomen (cf. Walde, *Lateinisches etymolog. Wrtb.*, p. 55.

[2]) Cf. die bei Lembert, *Der Wunderglaube etc.*, zitierten Stellen aus Livius, Sueton, Tacitus, Curtius Rufus u. a.

[3]) Vgl. darüber Maury, *La Magie etc.*, p. 151 ff. Daselbst weitere Literaturangaben.

[4]) Cf. Maury, l. c., p. 213.

[5]) Cf. ibd. u. Lecky, *Geschichte des Ursprungs etc.*, I, 34 u. 221.

[6]) Cf. Maury, p. 215.

[7]) Cf. ibd., p. 213.

Dame, 1503—1566)[1]), den Catherine de Médicis als Astrologen schätzte, Triscalenus Cenomanus, der vor Karl IX. seine Zauberkünste produzierte, in England der Prophet Martinus Caledonius (ca. 448), die Mönche und Schwarzkünstler Roger Bacon[2]), Bungay[3]), Michael Scot und viele andere.

Mit dem Fortschritt der Wissenschaft verloren der Dämonenglaube und die Zauberei immer mehr von ihrem Kredit, und der modernen Wissenschaft ist es teilweise gelungen, die Menschheit aus den Fesseln des Aberglaubens und von dem Schreckgespenst der Zauberei zu befreien. Im 16. und 17. Jahrhundert aber wurzelte die Zauberei noch tief im Volksleben und selbst in den Klassen der Gebildeten aller Länder Europas und nicht zum wenigsten Frankreichs. Der Aberglaube und die Zauberei, die so tief in das Leben der Völker eingriffen, fanden natürlich in der Literatur und besonders im Drama einen Widerhall. In der Tat finden sich in Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert eine große Anzahl von Dramen, in denen die Magie eine bedeutende Rolle spielt.[4]) Diese nun klarzustellen ist der Zweck der nachfolgenden Untersuchungen.

In seiner 1903 erschienenen Abhandlung über den „Aberglauben bei den Dramatikern des 16. Jahrhunderts in Frankreich" hat der Verfasser — M. Roemer — nur das 16. Jahrhundert in das Auge gefaßt, weil er von der Annahme ausging, daß bereits im 16. Jahrhundert der Aberglaube in

---

[1]) Cf. ibd., p. 215; Goujet, *Bibl. franç. etc.*, l. c., XIII, 435. S. auch den historischen Roman *Nostradamus* von Michel Zévaco (*Matin*, 1907, 13. April ff.).

[2]) Cf. Maury, p. 213; Charles, *Roger Bacon, sa vie, ses ouvrages, ses doctrines, d'après des documents inédits. Thèse* (zit. bei Mourier et Deltour, *Notice etc.*, l. c.,.p. 202); Lecky, l. c., I, 215, II, 235.

[3]) Cf. Robert Greene's Drama *Friar Bacon and Friar Bungay* (aufgef. ca. 1591; cf. Wülker, *Gesch. der engl. Lit.* 1906[2], I, 267f.).

[4]) Vor dem 16. Jahrhundert spielt die Magie im französischen Theater keine Rolle. In den Misterien, Moralitäten und Farcen ließ sie sich nicht gut verwenden. Im 18. Jahrhundert verschwindet die Magie wiederum aus den französischen Dramen; das Publikum war der fortwährenden Wiederholung ähnlichen Zauberspuks müde, auch hatte der Glaube an die Magie stark abgenommen, wenn er auch noch nicht gänzlich ausgerottet war.

Frankreich ein fast überwundener Standpunkt gewesen sei, und er daher wohl vermutete, daß sich in den Dramen des folgenden Jahrhunderts nichts mehr davon finden würde. Daß diese Annahme eine irrige ist, werden wir später erörtern. Der Verfasser hat auch nur die bedeutenderen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts berücksichtigt und gibt als Grund dafür an, daß die „Dramatiker zweiten und dritten Ranges ja doch nur die Anschauungen ihrer bedeutenden Vorbilder wiederspiegeln". Aber bei der Untersuchung über die Verwendung des Aberglaubens oder der Zauberei im Theater dürfen die weniger bedeutenden Autoren keineswegs vernachlässigt werden, weil sie vielleicht mehr noch als die Schriftsteller ersten Ranges Zugeständnisse an den Geschmack des Publikums machen, und dies um so mehr, als sie gerade wegen ihrer geringeren Begabung nicht etwas durchaus Originelles zu schaffen imstande sind, ihre Stücke also besonders vom kulturgeschichtlichen Gesichtspunkte aus Interesse gewähren. Während Roemer in den meisten Fällen nur Stücke bespricht, in denen sich Andeutungen auf irgendwelche abergläubische Anschauungen finden, haben wir in der vorliegenden Arbeit mehr die Magie als den Aberglauben, also mehr die Praxis als die Theorie berücksichtigt, und zwar aus dem Grunde, weil das Vorkommen magischer Operationen den Aberglauben, der ja die Grundlage der Zauberei bildet, *eo ipso* voraussetzen läßt. Weiter haben wir im Gegensatze zu Roemer die Rolle der Magie im Rahmen der dramatischen Handlung besonders klarzustellen versucht. Was endlich die Stellung der Autoren zum Aberglauben betrifft, so hat Roemer in einem besonderen Abschnitte nachzuweisen versucht, daß die Autoren des 16. Jahrhunderts den Aberglauben gewissermaßen mit überlegenem Lächeln betrachten.[1]) Wir werden jedoch sehen, daß selbst

[1]) Cf. p. 49: „*Förmlich zur Korrektion und Rechtfertigung lassen die Autoren durch den Mund einer aufgeklärten Persönlichkeit oder des Chores, der, souverän über den handelnden Personen stehend, des Dichters persönliches Urteil repräsentiert, ihre gegenteiligen Ansichten über abergläubische Gedanken aussprechen, sobald sie solche zur Verwendung bringen.*" Er zitiert sodann (S. 49 u. 50) aus Montchrestien, Jodelle und Garnier ein paar Stellen, in denen dies allerdings zutrifft. Diese wenigen

im 17. Jahrhundert noch manche Autoren nicht nur den Aberglauben, sondern auch die Zauberei in ihren Stücken ganz ernsthaft behandeln.

Das für unsere Untersuchung in Frage kommende Material ist außerordentlich umfangreich. Es dürfte wohl kaum möglich sein, alle Stücke, in denen die Magie eine Verwendung gefunden hat, zu besprechen, sind doch viele derselben äußerst selten, andere überhaupt nicht erhalten, und von manchen ist nicht einmal der Inhalt, sondern bloß der Titel überliefert. Wir haben jedoch nach Möglichkeit auch die minder bedeutenden Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts berücksichtigt, und an einer immerhin recht großen Anzahl von Dramen ein Bild von der Würdigung, welche die Autoren des genannten Zeitraumes der Magie zuteil werden ließen, zu geben versucht.

Was endlich den Plan der ganzen Arbeit betrifft, so haben wir in einem besonderen Teile die Verbreitung des Aberglaubens und der Zauberei in Frankreich in dem hier in Frage kommenden Zeitraume besprochen[1]), um auf dieser Grundlage die Rolle, welche die Magie im französischen Drama spielt, zu untersuchen. Endlich haben wir außer dem Umstande, daß das Vorkommen der Magie in den Dramen dieser Epoche unzweifelhaft als ein Reflex der Zeit aufzufassen ist, für dasselbe noch eine Anzahl besonderer Gründe, die in der Nachahmung fremdländischer Werke zu suchen sind, in einem besonderen Abschnitte beizubringen versucht.

---

Fälle hat jedoch der Verfasser durchaus verallgemeinert, ohne genügendes Beweismaterial für seine Schlußfolgerung zu erbringen.

[1]) Diese für die kulturgeschichtliche Untersuchung (I. Teil) besonders benützten Werke sind zu Beginn des betreffenden Abschnittes aufgeführt, die übrigen Werke, die zur allgemeinen Orientierung über diese Frage dienten, siehe im Verzeichnis der benützten Literatur.

I. Teil.

# Die Magie in Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert.

## A. Traktate, insbesondere zeitgenössischer Schriftsteller, über die Verbreitung des Aberglaubens und der Zauberei in Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert.

Tu a l'occhio immobile
De l'alchimista,
Tu de l'indocile
Mago a la vista,

Del chiostro torpido
Oltre i cancelli,
Riveli fulgidi
Cieli novelli.

Giosuè Carducci: A SATANA.

Zur Klarstellung der Frage, wie weit in Frankreich der Aberglaube und die Zauberei noch im 16. und 17. Jahrhundert verbreitet waren, scheint es angezeigt, nicht nur aus allgemeinen Werken über die Magie zu schöpfen, sondern hauptsächlich auf solche zurückgreifen, welche in Frankreich während oder bald nach der uns interessierenden Periode erschienen sind. Dem modernen Forscher ist es nicht immer ganz leicht, festzustellen, inwieweit diese oder jene zauberische Handlung oder der Glaube daran zu einer bestimmten Zeit eine Rolle gespielt hat, während der zeitgenössische Beobachter sich leichter hierüber Rechenschaft geben kann. Wir haben

uns im wesentlichen an die folgenden Werke gehalten: Bodin, *De la Démonomanie des Sorciers, 1581*; Boguet, *Discours des Sorciers, 1608*; Brown, *Essai sur les Erreurs Populaires, 1738*; Castillon, *Essai sur les Erreurs et Superstitions, 1765*; De Lancre, *Tableau de l'inconstance des mauvais anges et démons, 1613*; Naudé, *Instruction à la France sur la vérité de l'histoire des Frères de la Roze Croix, 1623* und *Apologie etc., 1653*; Thiers, *Traité des Superstitions, 1679*; Le Brun, *Histoire Critique des Pratiques Superstitieuses, 1733*; Garasse, *Doctrine Curieuse, 1623*; Anonym, *Superstitions Anciennes et Modernes, 1733—36* (Neubearbeitung der beiden Werke von Thiers und Le Brun); Anhorn, *Magiologia, 1674* (deutsches Werk, das aber interessante Angaben über französischen Aberglauben und französische Zauberei enthält), sowie mehrere anonyme Werke: *La Cabale des Réformez, 1597*, *La Superstition du Temps, 1672* und *Superstitions et Prestiges des Philosophes ou des Démonolâtres 1817* u. a.[1]) Wie sehr noch im 17. Jahrhundert an die Zauberei geglaubt wurde, geht schon aus dem Umstande hervor, daß alle zu jener Zeit erschienenen Traktate über die Zauberei dieselbe nicht als etwas Unsinniges hinstellen, sondern sie im Gegenteil als durchaus real betrachten und als höchst gefährlich und verwerflich bekämpfen.

Wahrsagerei. — Die Weissage- und Wahrsagekunst war außerordentlich verbreitet. Alle Welt, besonders die weibliche Welt, lief zu den Wahrsagerinnen.[2]) Zur Wahrsagerei wurden Luft, Erde, Feuer und Wasser zu Hilfe genommen (*Divination des quatre éléments*). Nach dem Vorbilde der Römer entnahm man gewissen Anzeichen in der Natur, in der Tier- und Pflanzenwelt bestimmte Vorbedeutungen. Thiers erwähnt diese Art der Wahrsagerei als *Divination des Augures ou Auspices*, wobei er wieder *Augures naturels* (Beobachtung von Naturerscheinungen, Wachstum der Pflanzen usw.) und *Augures artificiels* unterscheidet.[3]) Zu den letzteren

---

[1]) Die genauen Titel dieser Werke siehe im Verzeichnis der benützten Literatur.

[2]) Cf. La Fontaine's Fabel *Les Devineresses.*

[3]) In Deutschland nannte man dieses erste Begegnen von Menschen

rechnet er die große Bedeutung, die man gewissen Ereignissen und Begegnungen zuschrieb (*Divination des événements ou des rencontres*). Man fürchtete z. B. ein Unglück, wenn einem am frühen Morgen ein Priester, ein Mönch, ein Hase, eine Schlange, eine Eidechse, ein Hirsch oder Reh, ein Wolf, eine Grille, eine Kröte, eine lasterhafte Frau oder eine Frau ohne Kopfbedeckung begegnete.[1]) Gewisse Wochentage und Jahreszeiten galten für günstig, andere für ungünstig zur Ausführung von Unternehmungen irgendwelcher Art. Thiers bezeichnet diesen Aberglauben als *vaines observances* und verurteilt ihn, wie alle derartigen Theorien, aufs strengste. Zur Entscheidung von zweifelhaften Fällen irgendwelcher Art nahm man gern seine Zuflucht zum Los. Man unterschied *sortes divisoriae* (*sorts de partage*), *sortes consultatoriae* (*sorts de consultation*) und *sortes divinatoriae* (*sorts de divination*). Der Pater Le Brun unterscheidet nach dem für ihn wichtigeren theologischen Gesichtspunkte ein *Sort naturel*, ein *sort divin* und ein *Sort diabolique*. Der Ausdruck *sortilège*, der ursprünglich ein solches zauberisches Los bedeutete, wurde allmählich zu der Bedeutung von *Verzauberung* verallgemeinert. Die Anwendung der Lose konnte nach Thier's Ansicht mit oder ohne Beihilfe von Dämonen ausgeführt werden.

Traumdeutung. — Auch der Glaube an die Vorbedeutung der Träume und die sich daraus ergebende Kunst der Traumdeutung, eines der wichtigsten Zweige der uralten Magie der orientalischen Völker, war nach dem Zeugnis Thiers' in Frankreich sehr verbreitet (und ist es auch heute noch im Volke).[2]) Thiers unterscheidet vier Arten von Träumen: Die *Songes Divins*, die durch göttliche Eingebung zustande kommen, die *Songes Naturels*, die durch das Temperament des Menschen bedingt sind, die *Songes Moraux*, die in den menschlichen Leidenschaften ihre Ursache haben, und

---

oder Tieren den „Angang" (Cf. Henne am Rhyn, *Kulturgeschichte*, I, 80).

[1]) Über die *augures* vgl. man auch De Lancre, *Tableau etc.*, p. 9ff., 106 u. 510ff.

[2]) Über die Traumdeutung im Altertum und im Mittelalter vgl. man Maury, l. c., p. 229ff.

die *Songes Diaboliques*, Einflüsterungen des Teufels. Die kirchlichen Autoritäten verurteilten den Glauben an die Träume, mit Ausnahme natürlich der *songes divins*, sowie die Auslegung derselben aufs strengste.

Wünschelrute. — Zur Entdeckung von verborgenen Schätzen und Quellen bediente man sich der Wünschel- oder Glücksrute (*baguette divinatoire*). Dieses Instrument ist von jeher mit dem Nimbus der Zauberei umgeben worden (vielleicht, weil man es mit dem Stabe Mosis in Verbindung brachte), während es, wie neuere Versuche beweisen, lediglich auf einer allerdings noch nicht erklärten Naturkraft beruht.[1]) Nach dem allgemeinen Glauben mußte diese Rute von einer Haselstaude, mit Vorliebe einer solchen, auf welcher Mistel wuchs, in einer bestimmten Jahreszeit zu einer bestimmten Stunde der Nacht und unter bestimmten Zauberformeln geschnitten werden. Le Brun widmet der Wünschelrute, die er für zauberisch und deshalb für verwerflich hält, mehrere Abhandlungen.[2]) Er gibt an, daß die Wünschelrute früher meist von einem Haselnußstrauch oder einem Mandelbaum, neuerdings aber aus Eisen, Silber, Fischbein und anderen Stoffen gemacht werde. Sie diene dazu, Wasser in der Erde zu entdecken, in diesem Falle nehme man einen gabelförmigen Zweig. Zur Entdeckung von Schätzen bediene man sich eines geraden Stabes, den man auf der flachen Hand tragen müsse. Um zu erfahren, ob dieses oder jenes Metall in der Erde verborgen sei, befestige man ein Stück von dem betreffenden Metall an der Spitze des Stabes. Wenn das Metall im Boden vorhanden sei, so drehe sich die Rute sehr schnell. Es komme auch vor, daß die Spitze nach unten zeige, daß der Stab zerbreche usw. Anhorn berichtet, daß die Rute mit beiden Händen über dem Kopfe gehalten werde; wenn ein Schatz in der Erde liege, biege sie sich, wie fest man sie auch halten

---

[1]) Cf. die durch den Prinzen Carolath in Homburg im August 1906 vor dem Deutschen Kaiser ausgeführten Experimente mit der Wünschelrute, sowie die Versuche Uslar's in Afrika.

[2]) *Histoire Critique de l'Origine et du Progrès de l'usage de la Baguette parmi toutes les Nations* (*Livre Septième* seiner *Hist. Crit. des Superstitions*), und *Lettres qui découvrent, etc.*

möge, mit einem Ende nach unten (letzteres scheint nach modernen Experimenten richtig zu sein). In der anonymen Neubearbeitung des Werkes von Le Brun wird der Gebrauch der Wünschelrute durch Abbildungen erläutert. Der Stab wird bald vor der Brust, bald mit ausgestreckten Armen zwischen zwei Fingern, bald mit der Spitze nach vorn oder nach unten gehalten. Die Stäbe sind teils gerade, teils wellen- oder gabelförmig. Vielfach glaubte man auch mit Hilfe der *baguette divinatoire* verlorene Gegenstände, sowie Diebe und Mörder entdecken zu können. Thiers, der an die Kraft der Wünschelrute glaubt, berichtet, daß der *Prévôt de l'Isle de France, Monsieur* Francine de Grandmaison, der das Amt eines *Intendant des Eaux* bekleidete, oft Gelegenheit gehabt habe, die Wirkung der Wünschelrute nicht nur zur Quellenentdeckung, sondern auch zum Aufspüren von Verbrechern zu erproben, wobei es jedoch zuweilen auch vorgekommen sei, daß der Stab versagt habe. Im Jahre 1641 wurde die Baronin von Beausoleil wegen Gebrauchs der Wünschelrute zur Entdeckung von Minen in Vincennes eingesperrt.[1]) Im Jahre 1692 behauptete Jacques Aymard, ein Bauer aus der Dauphiné, mittels der Wünschelrute Diebe und Mörder entdecken zu können, und die Richter nahmen wirklich seine Mitwirkung bei der Suche nach Verbrechern in Anspruch (Rambaud, ibd.). Das Quellensuchen mit Hilfe der Wünschelrute war in Frankreich bis zur Zeit der Revolution im Schwunge. Die Zauberer bedienten sich allgemein dieses Stabes bei ihren Operationen, der Ausdruck *baguette divinatoire* wurde zu *baguette magique* verallgemeinert. Weitere, kompliziertere Arten der Wahrsagerei werden wir im Zusammenhange mit der Zauberei besprechen.

Astrologie. — Der Wahrsagerei verwandt, wenn auch ihrem Wesen nach ungleich höher stehend, ist die Astrologie, die Kunst, aus den Konstellationen den Charakter und die künftigen Geschicke der Menschen abzulesen.[2]) Die Astrologie

[1]) Rambaud, *Hist. de la Civilis. franç.*, II, 566 ff.

[2]) S. die Abbildungen astrologischer Instrumente im Anhang I, Fig. 2 u. 3. Über die Astrologie vgl. man insbesondere Lehmann, l. c., p. 133 ff. u. Lecky, l. c., I, 32, 37 u. 215.

ist so eng mit der Astronomie verknüpft, daß selbst bedeutende Vertreter dieser Wissenschaft sich von den Fesseln jener Afterwissenschaft nicht ganz frei zu machen vermochten. Kepler glaubte an die Astrologie. Er stellte verschiedenen Fürsten das Horoskop und verfaßte einen Almanach, der Voraussagungen enthielt. Die Astrologie, von den Chaldäern und Ägyptern ausgehend, verbreitete sich durch Vermittlung der Griechen und Römer nach dem mittleren und nördlichen Europa. Im Mittelalter waren Albertus Magnus und sein Schüler, Thomas von Aquino, ihre bedeutendsten Vertreter, im 16. Jahrhundert wurden Tycho-Brahé, im 17. Kepler, der doch gewiß ein wissenschaftlicher Geist ersten Ranges war, zu Verteidigern der Astrologie.[1]) Karl V. von Frankreich und Ludwig XI. unternahmen nichts, ohne die Gestirne zu befragen. Ludwig XIV. begünstigte die Astrologie, sein Leibarzt Valot glaubte fest daran. Er verkündete nach gewissen Konstellationen und nach der Richtung des Windes große Epidemien voraus. Man unterschied zwischen *astrologie naturelle* und *astrologie judiciaire*. Die erstere war eine Art Meteorologie, die letztere dagegen entsprach der Bedeutung, die wir heute dem Worte Astrologie beilegen. Während des ganzen 17. Jahrhunderts war die Astrologie in Frankreich im vollsten Schwunge. Catherine de Médicis und die Damen ihres Hofes glaubten an die Astrologie, und die Königin erbaute zu astrologischen Zwecken ein Observatorium, das heute noch steht. Der Punkt der Ekliptik, der im Augenblicke der Geburt eines Menschen am Horizont aufging, wurde das Horoskop (*horoscope* oder *ascendant*) genannt, nach ihm glaubte man, die zukünftigen Geschicke des Menschen bestimmen zu können. Bei der Geburt eines Prinzen war es besonders üblich, das Horoskop zu stellen, um die späteren Geschicke des Neugeborenen zu ermitteln. Die Astrologen hatten zu diesem Zwecke den Sternenhimmel in 12 Teile, welche *les maisons du ciel* genannt wurden, eingeteilt. So unterschieden sie das Haus des Lebens, des Reichtums, der

---

[1]) Cf. Rambaud, *Hist. de la Civil.*, I, 360ff. Über Thomas von Aquino cf. Lecky, l. c., I, 51, 59, 268, 280, II, 2, 113, 207, 241f.

Gesundheit, der Ehren und Würden, der Heirat usw. Die Gestirne verkündeten dem Neugeborenen dieses oder jenes Schicksal, je nachdem sie sich in dem einen oder anderen dieser Himmelshäuser befanden. Außerdem hatten die Himmelskörper noch besondere Eigenschaften: Die Sonne galt für wohltätig und günstig, der Mond für kalt und melancholisch, Saturn für kalt und mürrisch, Jupiter für maßvoll und wohlwollend.[1]) Wer unter dem Zeichen des Mars geboren war, galt als für die kriegerische Laufbahn bestimmt; wer unter dem der Venus oder des Merkur zur Welt kam, war glücklich in der Liebe bzw. in den Geschäften.[2]) Ludwig XIII. war unter dem Zeichen der Wage geboren, woraus man vielfach seinen Beinamen *Le Juste* erklärte.[3]) Ludwig XIV. war der letzte König von Frankreich, dessen Horoskop gestellt wurde. Unter seiner Regierung glaubte alle Welt an die Astrologie. Er selbst schrieb die meisten seiner Erfolge den ihm günstigen Sternen zu. Noch im Jahre 1664 erschreckte ein Komet die abergläubische Bevölkerung Südfrankreichs.

Années climatériques. — Der Glaube, daß jedes 7. oder 9. Jahr besonders kritisch sei, war nach Brown noch im 18. Jahrhundert verbreitet. Man nannte diese Jahre *Années climatériques*. Das 63. (7 mal 9.) Lebensjahr galt für besonders gefährlich, auch das 49. (7 mal 7.) und das 81. (9 mal 9.) waren gefürchtet. Die besondere Bedeutung, die man diesen Zahlen beilegte, läßt sich teils auf antike Reminiszenzen, teils auf astrologische Vorstellungen zurückführen. 9 deutet die Zahl der Musen, 7 die Anzahl der Weltwunder, die 7 Tore Thebens, die 7 Mündungen des Nil, die 7 Weisen Griechenlands, die 7 Planeten, die 7 Mondphasen, die 7 Ringe, mit denen nach der Anschauung Philos der Himmel umgeben

---

[1]) Cf. *Wallensteins Tod*, V, 3, Wallenst.: „. . . und dahin steht der Jupiter. Doch jetzt deckt ihn die Schwärze des Gewitterhimmels! . . . Mir däucht, wenn ich ihn sähe, wär' mir wohl."

[2]) Cf. Rambaud, *Histoire de la Civ.*, I, 360 ff.

[3]) Cf. Rambaud, l. c., II, 566. Nach einer anderen Version verdankte der König, der ein großer Freund der Jagd war, jenen Beinamen seiner Sicherheit im Schießen.

war, usw. an. Ein weit verbreiteter Aberglaube war der, daß man während der Hundstage, die unter dem Einflusse des Hundes, eines südlichen Sternbildes, stehen, keine Heilmittel gebrauchen dürfe, sondern der Natur die Heilung aller Krankheiten überlassen müsse. Brown bemerkt dazu: «*Je ne nie pas l'influence des étoiles, mais je crois qu'on en fait souvent de fausses applications.*» [1])

Eine allerdings mehr scherzhaft zu nehmende Geschichte von drei sogenannten *Astrologues Judiciaires*, namens Mauregard, Petit und Larivey, ist bei Fournier [2]) abgedruckt.

Thiers erwähnt die *astrologie judiciaire* als eine besondere Art der Wahrsagerei, die von der Kirche verdammt werde.

Talismane und Amulette. — Da die Astrologen vielfach drohendes Unheil verkündeten, sahen sie sich gleichzeitig auch nach Abwehrmitteln gegen dasselbe um. Auch hierzu lieferte ihre Kunst ihnen das geeignete Material. Die Talismane und Amulette sind, welchem Zwecke sie auch dienen mögen, ursprünglich nichts anderes als Zeichen und Nachbildungen bestimmter Gestirne. Unter *anneaux constellés* verstand man in Frankreich von den Astrologen unter gewissen Konstellationen hergestellte und durch eingeritzte Zauberzeichen zauberkräftig gemachte Amulette.[3]) Sie können jedoch nur von einer Person, die an ihre Wirkung unbedingt glaubt, mit Erfolg hergestellt werden. Placet erklärt das Wesen der Talismane folgendermaßen [4]): «*Taliſman n'eſt autre choſe que le ſceau, le ſigne, le caractere d'vne conſtellation faite, grauée ou ciſelée ſur vne pierre ſympathetique, ou ſur vn métail correſpondant à l'Aſtre, par vn ouurier qui ait l'eſprit arreſté et attaché à l'ouurage et à la fin de ſon ouurage, ſans eſtre diſtrait ou diſſipé en d'autres penſées eſtrangeres, au iour et heure du planette, en vn lieu fortuné, en vn temps beau et ſerain, et quand*

[1]) Brown, *Essai sur les erreurs populaires*, I, 499 ff.

[2]) Fournier, *Variétés historiques et littéraires*, II, 211—220. Diese Anekdote hat, wie Fournier bemerkt, Bezug auf das 11. Buch von Sorel's *Histoire Comique de Francion* (Paris, 1663, 8°, p. 604).

[3]) S. unten Anhang I, Fig. 4.

[4]) *La Superstition du Temps, Reconnuë aux Talismans, figures Astrales et statues Fatales*, l. c., p. 108.

*il eſt en la meilleure diſpoſition dans le ciel qu'il peut eſtre, afin d'attirer plus fortement ſes influences, par vn effet dépendant du meſme pouuoir et de la vertu de ſes influences.*» Placet zitiert dann einige von ihm für verwerflich angesehene Rezepte zur Herstellung von solchen Talismanen, z. B.:

*Pour guerir des maux de teſte* (p. 109): «*Grauez la figure du Belier auec celle de Mars, qui eſt vn homme armé auec ſa lance, et de Saturne qui eſt vn vieillard tenant vne faux à la main, tous deux eſtants directes, et Jupiter n'eſtant point en Aries, ny Mercure au Taureau: ou marquez ſimplement le Belier le Soleil y eſtant.*»

*Pour la ioye, beauté et force du corps* (p. 110): «*Grauez l'image de Venus, qui eſt vne Dame tenant en main des pommes et des fleurs en la face de la Balance, des Poiſſons, ou du Taureau.*»

*Pour guerir la goutte* (p. 112): «*Grauez la figure des Poiſſons, qui ſont deux Poiſſons, l'vn ayant la teſte d'vn coſté, et l'autre de l'autre, ſur or, ou argent, ou sur de l'or meſlé d'argent, quand le Soleil eſt aux Poiſſons, libre d'infortune, et que Jupiter Seigneur de ce ſigne eſt auſſi fortuné.*»

*Pour eſtre heureux en marchandiſe et au jeu* (p. 115): «*Grauez l'image de Mercure ſur de l'argent ou ſur de l'eſtain, ou ſur vn métail compoſé d'argent, d'eſtain, et de Mercure, portez-la ſur vous, ou la mettez dans vn magaſin du Marchand, il proſperera en peu de temps d'vne façon preſque incroyable.*»

*Pour eſtre courageux et victorieux* (p. 116): «*Grauez l'image de Mars en la premiere face du Scorpion.*»

*Pour auoir la faueur des Rois, des Princes, et des Grands, et meſme pour guerir les maladies* (p. 116): «*Grauez l'image du Soleil, qui eſt vn Roy aſſis dans vn Trône, ayant vn Lion à ſon coſté ſur de l'or très-pur, et très raffiné, en la premiere face du Lion, et qu'il ſoit fort et fortuné.*»

*Pour acquerir des richeſſes, et meſme pour guerir des maux froids* (p. 118): «*Grauez la figure de l'Eſcreuiſſe à l'heure du Saturne, le Cancre eſtant au milieu du Ciel, et Saturne à la ſeconde face ſur du plomb affiné, ou ſur de l'argent, ou ſur de l'or.*»

Diese Beispiele mögen genügen. Sie zeigen, welche Verbindung die Phantasie zwischen den Himmelskörpern und den Vorgängen auf der Erde hergestellt hatte. Das Metall oder

der Stein, aus dem der Talisman gefertigt wird, muß gewissermaßen das Symbol des betreffenden Planeten sein. Nur wenn der Talisman von einem an seine Wunderkraft oder besser Zauberkraft glaubenden Arbeiter unter den richtigen Voraussetzungen angefertigt wird, gleitet der Dämon sich in das Bild hinein und macht es dadurch wirksam. Die notwendige Mitwirkung des Dämons führt uns auf ein anderes Kapitel der Zauberei, die Dämonenbeschwörung, auf die wir später noch zurückkommen werden.

Chiromantie. — Im Zusammenhang mit der Astrologie steht die Chiromantie, die Kunst, das zukünftige Geschick eines Menschen aus seinen Handlinien zu lesen. Diese Art der Wahrsagung gelangte aus dem Orient, wahrscheinlich durch die Zigeuner, nach Frankreich und steht dort heute noch in großem Ansehen bei dem Volke. Im 16. und 17. Jahrhundert fand sie in den höchsten Kreisen der Gesellschaft Glauben. Thiers unterscheidet eine *chiromantie physique*, welche einen Teil der Physiognomik bilde, und eine *chiromantie astrologique*, welche unbedingt verwerflich sei. Die letztgenannte Art der Handlesekunst gründet sich in der Tat auf astrologische Vorstellungen.[1]) Der Mensch wird als Mikrokosmos aufgefaßt, seine Organe stehen unter dem Einflusse der Gestirne. Die Handfläche wird in 7 Planetenregionen eingeteilt, die durch die Handlinien begrenzt werden. Man unterschied folgende drei Hauptlinien:

*1. Die Lebens-, Herz- oder Alterslinie unterhalb des Daumens; sie geht vom Puls aus und deutet bei kräftiger Entwicklung und gehöriger Länge auf langes Leben;*

*2. die Leber- oder Naturlinie, welche mitten über die Hand läuft und am Mondberge, d. h. dem fleischigen Teile der Hand, der sich, gegenüber dem Daumen, von der Handwurzel nach dem kleinen Finger hin erstreckt, endigt;*

*3. die Venuslinie (ligne thérale, ligne mensale), die am Zeigefinger beginnt und am kleinen Finger endigt.*

*Außer diesen Hauptlinien wurden noch 11 Nebenlinien unterschieden. Die von den Linien umgrenzten Räume wurden mit*

---

[1]) Rossmann, *Der Aberglaube bei Molière*, p. 9f.

*besonderen Namen bezeichnet, sie hießen „Tisch", „Marshöhle" oder „Dreieck" usw. Die fleischigen Erhöhungen unter den Fingern bezeichnete man als Berge. Unter dem Daumen lag der Venusberg, unter dem Zeigefinger der Jupiterberg, unter den übrigen Fingern bzw. der Saturn-, Sonnen- und Merkurberg. Die verschiedenen Meister der Chiromantie hatten jedoch verschiedene Auffassungen von Anzahl und Bedeutung dieser Linien und Figuren.*[1])

Metoposkopie. — Die Metoposkopie, mit der Chiromantie nahe verwandt, beschäftigt sich mit der Deutung der Stirnlinien. Man unterschied gewöhnlich 6 horizontale und eine senkrechte Stirnlinie, die, von oben nach unten, folgende Namen trugen: Saturnal-, Jovial-, Martial-, Venus-, Solar-, Lunar- und Mercuriallinie.

Übernatürliche Wesen. — Der Glaube an übernatürliche Wesen aller Art, der für das Mittelalter, welches keine Grenze zwischen Natürlichem und Übernatürlichem zu ziehen verstand, etwas ganz Selbstverständliches war, hat sich bis ins 17. Jahrhundert hinein erhalten. Außer einer großen Zahl von Wesen, die die römische Kirche als Bewohner des Himmels und der Hölle anerkannte, existierten in der Phantasie nicht nur des Volkes, sondern auch der sogenannten Gebildeten, eine Reihe von Wesen, welche die Geschicke der Menschen günstig oder ungünstig beeinflußten. Die Feen, mit ihrem Zauberstabe (*baguette magique*) bewaffnet, welche Frauen der Druiden und als solche unsterblich sind, leisten den unglücklichen Liebhabern Beistand gegen andere, finstere Mächte. Sie wohnen in geheimnisvollen Grotten, tanzen bei Mondschein im Walde, bringen manchmal einem Prinzen bei seiner Geburt Geschenke und zeigen sich überhaupt nur besonders begünstigten Menschenkindern. Die einen sind gütige, anmutige Wesen, die den Vorzug ewiger Jugend genießen, andere sind unveränderlich alt und häßlich und sinnen nur auf Böses. Ähnliche Wesen sind die Elfen (Elben), ebenfalls Bewohner oder Bewohnerinnen — es gab männliche

---

[1]) Cf. Piccolomini, III, 4, Thekla: „*Auch meine Hand besah er* (Seni), *schüttelte das Haupt bedenklich, und es schienen ihm die Linien nicht eben zu gefallen.*"

und weibliche Elfen — der Wälder; sie spielen in den Sagen der germanischen Völker eine große Rolle. Das Wasser bevölkern die Nymphen oder Undinen, die durch ihre blendende Schönheit manchen Ritter anlocken und dem Tode preisgeben. Sie bilden sich aus dem Wasser selbst. Die Sylphen sind Bewohner der Luft und sind den Erdgeistern feindlich. Die Erdgeister, Gnomen oder Zwerge, sind Hüter unterirdischer Schätze, ihre Freundschaft ist deshalb sehr begehrenswert. Die Salamander oder Feuergeister bilden sich aus den feinsten Teilchen des Feuers, dessen Sphäre sie bewohnen.[1]) Die *ogres*[2]), dem Reiche der Finsternis angehörig, lauern auf kleine Kinder, um sie zu verschlingen. Die Gulen (*goules*), der orientalischen Dämonologie angehörende Wesen, gehen des Nachts auf den Friedhöfen umher, scharren die Leichname aus und nagen an den Gebeinen der Toten. Vampire flattern des Nachts umher und saugen schlafenden Menschen das Blut aus. Menschen, die sich durch Zauberkunst in Wölfe verwandeln, greifen als Werwölfe (*loups-garous*) den verspäteten Wanderer an. Die Seelen von Kindern, die gestorben sind ohne die Taufe empfangen zu haben, schweben als Irrlichter (*feux-follets*) in sumpfigen Gegenden umher und locken den Wanderer auf falsche Fährte. Eine Unzahl von Geistern aller Art (*faunes*, *sylvains* u. a.) beleben die Wälder. In der Bretagne wohnen die *korrigans* unter alten Steindenkmälern, kommen des Nachts hervor und zwingen den verirrten Wanderer, in ihrem Reigen mitzutanzen, bis er tot zu Boden fällt. In Toulouse fürchtet der verspätete Wanderer die Begegnung der *male beste*, in Tarascon die der *Tarasque*. In der Provence schleppen nächtlicherweile die *dracs* die kleinen Kinder in ihre unterirdischen oder unterseeischen Wohnungen. Im Osten Frankreichs jagt Hellequin in stürmischen Nächten mit seinen höllischen Geistern durch die Wälder. Heinrich IV. will im Jahre 1599 den wilden Jäger (*Grand Veneur*) im Walde von Fontainebleau gesehen haben.[3]) Andere Geister

[1]) Cf. den Ausspruch Wallensteins (Wall. Tod, II, 2): „... Der wohnt im leichten Feuer mit dem Salamander ...“

[2]) Im Deutschen fehlt ein entsprechender Ausdruck dafür.

[3]) Garinet, *Hist. de la Magie en France*, 171.

sind den Menschen wohlgesinnt. Die Kobolde (*lutins*) sind neckische Wesen, die dem Menschen allerlei Streiche spielen. In der Dauphiné vollenden die Heinzelmännchen (*solèves*) nachts das Tagewerk des fleißigen Arbeiters. In der Normandie treibt der *Gobelin*, ein schelmischer Kobold, sein Wesen, spielt oft den Bauern böse Streiche, unterstützt aber die tüchtigen Hausfrauen. In der Franche-Comté bringt der boshafte *folletot* Unordnung unter die Kühe. Der Glaube an Gespenster, die nächtlicherweile in alten Gemäuern spuken (*spectres, fantômes, revenants*)[1]), lebt heute noch im Volke. Garinet berichtet von mehreren Gespenstergeschichten, die allgemein Glauben fanden, z. B. von einer Verstorbenen, die ihrem Manne erschienen sei, und von Geistern, die im Jahre 1580 in einem Hause in Tours spukten. Jedes alte Schloß hatte seinen Schutzgeist (*bon génie*), seine Weiße Dame oder sonstige Gespenster.

Spiritus familiares. — Eine andere Art von Geistern, die der Mensch sich untertan machen konnte, waren die Spiritus Familiares (*Esprits familiers*). Theophrastus Paracelsus soll einen solchen im Knopfloch getragen haben. Gewöhnlich sperrte man diesen Hausgeist in eine Flasche[2]) und nahm seine Hilfe zu jedem wichtigen Unternehmen in Anspruch. Bei Fournier[3]) ist die Geschichte eines Zauberers aus Moulins abgedruckt, der im Jahre 1623 für 10 Taler einen Flacon (*phiolle*) erworben hatte, in dem sich eine weißliche Flüssigkeit befand. Wenn er etwas wissen wollte, sagte er: «*Phiolle, fay-moy scauoir cecy ou cela*». Darauf legte er sich schlafen, und während seines Schlafes wurde ihm alles, was er zu wissen begehrte, enthüllt. Der Pariser Gerichtshof verurteilte ihn deswegen als Zauberer zum Feuertode. Von Heinrich III. wird erzählt, daß er einen Spiritus fa-

---

[1]) Über den im 17. Jahrhundert allgemein verbreiteten Geister- und Gespensterglauben cf. Le Loyer, *Traité des Spectres*, 1615 (zitiert bei Maury, *La Magie etc.*, p. 219), und De Lancre, *Tableau des mauvais anges et démons*, p. 379 ff.

[2]) Cf. Le Sage, *Le Diable Boiteux*, I, 1.

[3]) *Variétés historiques et littéraires*, V, 199 ff.

miliaris besessen habe mit Namen *Terragon*, der einer von den 16 in der Schule Solimans aufgezogenen Geister gewesen sei.[1])

Zauberei. — Wie der Glaube an Geister, so hat sich auch die darauf gegründete Zauberei sehr lange in Frankreich behauptet. Unter Karl IX. gab es allein in Paris mehr als 30000 Schwarzkünstler, die sich, wie es scheint, z. T. sogar aus den Kreisen der Gebildeten rekrutierten. Im Louvre soll eine regelreichte Zauberschule unter Leitung Heinrichs III. bestanden haben.[2]) In Toulouse wurden im Jahre 1577 über 400 Personen der Zauberei schuldig befunden. Anhorn unterscheidet in seiner *Magiologia* natürliche und künstliche Magie, welch letztere mit teuflischer Zauberei gleichbedeutend und deshalb höchst verwerflich sei. Mit Rücksicht auf ihre verschiedenen Wirkungsgebiete unterscheidet er drei Arten von Zauberei: *Magia Divinatoria*, d. h. zauberische Weissagung und Offenbarung verborgener Dinge, *Magia Praestigiatoria*, d. h. „zauberische Blenderey", und *Magia Operatrix*, d. h. eine „wirkhafte Zauberey". In Frankreich war es üblich, zwei Arten von Zauberei zu unterscheiden.

Weiße und schwarze Magie. — *Magie blanche* nannte man die Kunst, durch Fingerfertigkeit und mit Hilfe von gewissen physikalischen Kenntnissen überraschende, ans Wunderbare grenzende Wirkungen zu erzielen.[3]) Die schwarze Magie (*magie noire*) dagegen brachte auf Grund eines Paktes mit dem Teufel oder, wie man sich zumeist ausdrückte, mit dem Dämon (Thiers unterscheidet einen *pacte tacite* und einen *pacte exprès*) übernatürliche Wirkungen hervor. Da die Kirche den Teufel als leibhaftig existierend ansah und sogar jeden, der

---

[1]) Garinet, *Hist. de la magie en France*, p. 153.

[2]) Id. ibd., p. 153. — In Spanien bestanden nach Angabe Anhorn's solche Zauberschulen zu Toledo und Salamanca, letztere wurde von Kaiser Karl V. aufgehoben. In Italien soll auch eine solche bestanden haben. Auf einer Zauberschule zu Krakau soll der Doktor Faust die Zauberei erlernt haben (Anhorn, *Magiologia*, p. 233ff.).

[3]) Die weiße Magie (*magie blanche*) ist nichts anderes als Taschenspielerkunst und nicht, wie Rossmann (*Der Abergl. bei Molière*, p. 14) meint, eine unschuldige Art der Magie, die sich im Gegensatze zur schwarzen Magie an gute Geister wandte und das Wohl der Menschen im Auge hatte.

seine Existenz zu leugnen gewagt hätte, aufs strengste bestrafte, so zweifelte natürlich niemand an der Möglichkeit und Wirksamkeit solcher Bündnisse mit dem Bösen. Thiers unterscheidet drei Arten der Zauberei, nämlich die *magie naturelle*, die ungewöhnliche Wirkungen hervorbringe durch geschickte Nutzbarmachung der Naturkräfte, die *magie artificielle*, die solche Wirkungen durch rein menschliche Kunst erziele, und die *magie diabolique*, welche auch *magie noire* oder *magie superstitieuse* genannt werde und sich auf einen Pakt mit Satan gründe.[1]) Die schwarze Magie mußte um so unheimlicher und furchtbarer erscheinen, als der Glaube an den Teufel, die Dämonen und alles was damit zusammenhängt, nicht nur das ganze Mittelalter beherrschte, sondern noch bis in das 17. Jahrhundert und darüber hinaus die Geister im Banne gehalten hat. Besonders das unwissende Volk sah in allen unangenehmen Naturerscheinungen die Hand des Bösen. Nicht nur berufsmäßige Zauberer nahmen seine Hilfe in Anspruch; zahlreiche Legenden berichten von Menschen aller Stände und Berufsklassen, die in schwieriger Lage sich nicht anders zu helfen wußten, als ihre Seele dem Teufel zu verschreiben, der ihnen dafür das Gelingen ihres Unternehmens zusicherte. Die Phantasie hat diese Geschichten mit schaurigen Einzelheiten, wie z. B. das Schreiben des Paktes mit dem eigenen Blute, ausgeschmückt. Manchmal wurde Satan, trotz aller seiner Schlauheit, bei dem Handel betrogen, oftmals aber nahm der Gottlose, der sich ihm hingegeben, ein Ende mit Schrecken.

„Magiciens“ und „Sorciers“. — Unter denen, welche die schwarze Magie ausübten, unterschied man gewöhnlich zwei Klassen. Die *magiciens* beschäftigten sich mit Wahrsagerei, Auffindung von Dieben und verlorenen Gegenständen usw., und waren vielfach bemüht, denen, die sich an sie wandten, wirklich einen Dienst zu leisten.[2]) Die *sorciers*

[1]) Über solche Teufelspakte vgl. man insbesondere De Lancre, l. c., p. 176 ff.

[2]) Die *magiciens* übten also, wenigstens der ursprünglichen Bedeutung des Wortes nach, etwa die Kunst aus, die Rossmann irrtümlich als weiße Magie bezeichnet (s. oben die Anmerkung zu S. 23).

(Hexenmeister)[1]) dagegen waren nur auf Schandtaten bedacht, sie verhexten Menschen und Tiere (*jeter un sort sur qn.*), beschworen Unwetter herauf, sandten Ungeziefer in Felder und Gärten.[2]) Man wandte sich an sie, wenn man seinem Feinde Schaden antun wollte. Im Gegensatze zur Magie, die wenigstens nicht unbedingt das Böse bezweckte, nannte man die Operationen der *sorciers sorcellerie.* Die Unterscheidung wurde jedoch nicht immer streng durchgeführt, so daß die Begriffe *magicien, sorcier, enchanteur* und *magie, sorcellerie, enchantement* vielfach verwechselt wurden. Da die Einbildung alle angeblich magischen Operationen der *sorciers* als wirklich und wirksam erscheinen ließ, so konnten sie in der Tat viel Unheil anrichten. Um jemanden umzubringen ohne ihm selbst nahe zu treten, fertigte der Zauberer eine Statuette, die die Gesichtszüge der betreffenden Person trug, aus neuem Wachs. Dieses Wachsbild (*figure de cire vierge*) wurde dann unter Lächerlichmachung des Taufritus mit dem Namen der betreffenden Person benannt. Unter der rechten Schulter wurde das Herz, unter der linken die Leber einer Schwalbe befestigt, und die Statuette sodann mit neuen Nadeln durchstochen und schließlich unter Begleitung von Zauberformeln bei langsamem Feuer verbrannt, worauf die betreffende Person sterben mußte. Oft genügte auch das Durchstechen der Herzgegend oder eines anderen Teiles des Wachsbildes, und der Betreffende starb infolge einer Wunde an demselben Körperteile. Diese magische Operation nannte man das *maléfice d'envoultement* (*envoûtement*). Die Mitglieder der *ligue* durchstachen bei jeder Messe ein auf dem Altar stehendes Wachsbild Heinrichs III., um so den König umzubringen.[3])

Andere Malefizien. — Eine andere Art von *maléfice*

---

[1]) Die deutschen, auf die Magie bezüglichen Ausdrücke entsprechen nicht immer genau den französischen, auch ist im Deutschen die magische Terminologie nicht so umfangreich wie im Französischen.

[2]) Über Mißernten, welche die Zauberer heraufbeschworen, cf. Boguet, *Disc. des Sorciers,* p. 244.

[3]) Garinet, l. c., p. 153, nach Pierre de l'Étoile, *Véritable Fatalité de Saint-Cloud,* art. 8. Über das *envoûtement* vgl. auch Boguet, *Discours etc.*, l. c., p. 197.

war das *chevillement*. Der Zauberer schlug einen Nagel oder einen Zapfen (*cheville*) in eine Wand, indem er bei jedem Hammerschlage den Namen der verhaßten Person aussprach. Ein weiteres *maléfice* wurde mit Hilfe eines Bogens ausgeführt. Der Zauberer schoß am Karfreitag, nachdem er dem Teufel gehuldigt hatte, verzauberte Pfeile auf ein Kruzifix ab und sprach dabei den Namen seines Feindes aus, den ein unsichtbarer Pfeil gleichzeitig treffen mußte. Die Zauberer verfertigten auch Flintenkugeln, die niemals ihr Ziel verfehlten. Thiers definiert das *maléfice* als eine Kunst, anderen zu schaden im Namen des Dämons, und unterscheidet 7 verschiedene Möglichkeiten, einem Menschen Schaden zuzufügen:

1. Einem Manne eine sündige Liebe zu einem Weibe einflößen und umgekehrt;

2. einem Menschen Haß oder Neid gegen einen andern einflößen;

3. einem Manne oder Weibe die Geschlechtskraft entziehen;

4. einen Menschen an irgend einem Teile seines Leibes erkranken machen;

5. einen Menschen sterben machen;

6. einen Menschen seiner Vernunft berauben;

7. irgendwelche Gelegenheiten ergreifen, um einem Menschen zu schaden.

Um ihren Mitmenschen auf eine der genannten Arten zu schaden, bedienten sich nach Thiers die Zauberer der folgenden drei Malefizien:

1. Des *maléfice sommifique*, welches in der Verabreichung eines Schlaftrunkes, begleitet von Zauberformeln, besteht;

2. des *maléfice amoureux* oder *philtre*, welches in der Verabreichung gewisser aphrodisischer Mittel besteht, ebenfalls unter Sprechen von Zauberformeln;

3. des *maléfice ennemi*, welches alle zauberhaften Handlungen umfaßt, die dazu dienen, einem Menschen Schaden zuzufügen, z. B. einen Menschen mit Hilfe des Dämons, Tiere durch Berührung mit dem Zauberstabe krank oder die Milch der Kühe versiegen zu machen, einen Besen in Wasser zu tauchen, um Regen zu machen, Wölfe in eine Herde zu

schicken, Wachsbilder zu zerstechen, zu verbrennen oder am Feuer zu schmelzen, um einen Menschen umzubringen, und anderes mehr.[1])

Liebeszauber. — Verschiedene Arten von Liebeszauber (*philtres*)[2]) werden bei Anhorn erwähnt, z. B. Zauberringe (*annuli intoxicati*), in denen ein Spiritus familiaris oder sonstiger Geist steckt und die dem Träger die Liebe der von ihm begehrten Person sichern, und Liebessäcklein (*sacculi amoris*), die im Namen der begehrten Person gemacht sind und dem Träger deren Liebe sichern, sobald sie unter seiner linken Achsel warm geworden sind. Er nennt solche Mittel zauberische Liebesmittel, im Gegensatze zu den natürlichen, die aus bestimmten Teilen von Tieren oder aus gewissen Pflanzen hergestellt sind. So z. B. die Alraunenwurzel (*Mandragora*), die für ein „lieb-bewegendes Mittel" gehalten werde.[3]) Garinet (p. 135) berichtet nach Le Loyer die Geschichte eines jungen Mannes, der, nachdem er einem Fräulein eine Zeitlang ohne Erfolg den Hof gemacht hatte, sich an einen *sorcier* wandte. Dieser gab ihm gewisse Pulver, die in einem angeblich ganz neuen Pergament (*parchemin vierge*, Jungfernpergament) eingeschlossen waren. Der junge Mann warf dieses Zaubermittel (*charme*) in den Busen seiner Angebeteten, welche sich alsbald besessen glaubte und gegen ihn Klage erhob. Er wurde verhaftet, und blieb, obgleich er Berufung einlegte, im Gefängnis, weil die Untersuchung ergeben hatte, daß es sich in der Tat um sogenanntes Jungfernpergament gehandelt, daß dieses ein Liebesmittel (*philtre*) enthalten habe und daß letzteres ein Gift sei. Diese Geschichte soll sich im Jahre 1580 zugetragen haben.

Ligaturen. — Nestelknüpfen. — Eine große Zahl zauberischer Handlungen knüpfte sich an die Eheschließung.

---

[1]) Über die Malefizien cf. De Lancre, *Tableau etc.*, p. 350ff. u. Boguet, *Discours etc.*, 214, 273ff. u. 419ff.

[2]) Über die *philtres* cf. Boguet, l. c., p. 4ff.

[3]) Die Mandragora wurde schon im Altertum als Aphrodisiacum geschätzt, cf. *Genesis*, XXX, Vers 14—18. Vgl. auch Boguet, l. c., p. 116. Weiteres über die Mandragora s. unten S. 33f. bei *Pflanzenaberglaube*.

Durch sogenannte Ligaturen (*ligatures*) glaubte man, einen jungen Ehemann an der Ausübung seiner ehelichen Pflichten verhindern zu können. Anhorn behauptet, es gäbe wohl 50 verschiedene Arten, um eine Frau, hauptsächlich aber einen Mann an der Ausübung der geschlechtlichen Funktionen zu verhindern. Die gebräuchlichsten Malefizien dieser Art waren das Schloßschließen, das Anhorn nur erwähnt, ohne es näher zu erklären, und das Nestelknüpfen. Der Nestelriemen (*aiguillette*) bildete einen Teil der Kleidung des 16. Jahrhunderts und diente zur Befestigung der Kniehosen. Durch die symbolische Handlung des Verknüpfens dieses Riemens (*nouement d'aiguillette*) glaubte man den Ehemann zeugungsunfähig machen zu können. Thiers betont ausdrücklich, daß dieses *maléfice* nicht bloß in der Einbildung der Leute bestehe, sondern durch Mitwirkung des Teufels tatsächlich wirksam sei. Die Wirkung des Zaubers dauerte so lange, bis der Riemen wieder aufgeknüpft wurde.

Verhexung. — Mit dem Begriff des maléfice deckt sich vielfach der der Verzauberung oder Verhexung (*charmes, enchantement, ensorcellement*). Auch hier tut die Einbildung alles, so daß oft der angeblich davon Betroffene durch Suggestion des Zauberers oder durch Autosuggestion tatsächlich krank wurde oder sonstigen Schaden erlitt. Anhorn unterscheidet die Bezauberung durch Fingerfertigkeit von der Bezauberung durch zauberische Verblendung, durch die z. B. ein Mensch sich einbilden könne, ein Wolf (Werwolf) zu sein. Diesen Zustand nannte man Lykanthropia.[1]) Auf dem Lande ist heutzutage der Glaube an die Kraft der *charmes* noch nicht ausgestorben.[2]) Der böse Blick (*le mauvais œil*) z. B.

---

[1]) Über die Lykanthropie vgl. man Boguet, *Discours*, l. c., p. 339, De Lancre, *Tableau etc.*, l. c., p. 279, 282, 289, 295, sowie Lecky, *Geschichte etc.*, l. c., I, 58f. u. 76.

[2]) Im Jahre 1906 bildete in Paris eine Frau namens Ernestine Lejeune sich ein, ihre Tochter sei als kleines Kind verhext worden (sie sprach von einem *sort jeté jadis sur la fillette par une sorcière malfaisante*). Diesen Zauber glaubte sie am wirksamsten zu bekämpfen, indem sie ihre Tochter fortwährend prügelte. Die Polizei schickte diese Verrückte in die Infirmerie spéciale du Dépôt (cf. *Le Matin*, 16. Mai 1906).

ist heute noch sehr gefürchtet als Ursache der Krankheiten des Viehes. Castillon erzählt von einem Spanier, der einen so bösen Blick hatte, daß die Fensterscheiben eines Hauses, das er nur anblickte, zerbrachen.[1])

Schutzmittel gegen Zauberei. — Gegen alle diese Malefizien hatten die Zauberer natürlich auch Schutzmittel (*préservatifs*, *phylactères*) erfunden. Le Brun unterscheidet *préservatifs naturels* und *préservatifs miraculeux*. Um sich vor schädlichem Zauber bei der Hochzeit zu schützen, steckte man, bevor man sich zur Einsegnung in die Kirche begab, Salz in die Taschen, oder mit besonderen Zeichen versehene Nägel oder Sous-Stücke in die Schuhe, man ging an dem Kruzifix vorüber ohne seine Ehrfurcht zu bezeugen, oder man ließ den Ehering absichtlich fallen, der Ehemann goß den ersten Tropfen aus einem frisch angestochenen Faß Weißwein durch den Ehering seiner Gattin, man ließ sich vor dem Altar mit Stöcken auf Kopf und Fußsohlen schlagen, man zog am Hochzeitstage zwei Hemden übereinander und zwar das eine verkehrt an, oder man rieb die Türpfosten des Hauses, in dem die jungen Eheleute schlafen sollten, mit Wolfsfett ein und ähnliches mehr. Thiers ermahnt, man solle nicht ein *maléfice* durch ein anderes gut zu machen suchen, und betont, daß es nicht erlaubt sei, die Eheschließung in einem solchen Falle zu erneuern (einige Geistliche, z. B. der Pater Reynaud, erlaubten in diesem Falle die Erneuerung des Ehebündnisses). — Die Zauberer verfertigten Amulette und Talismane, die dem Träger Macht und Reichtum verschaffen, ihn vor schädlichem Zauber bewahren, ihn unsichtbar machen, ihm im Kampfe den Sieg verleihen sollten. So konnte man sich durch Tragen eines Zauberhemdes, das von einer Jungfrau in einer einzigen Nacht gewebt sein mußte, hieb-, stich- und kugelfest machen.[2]) Vor jedem Zweikampf mußte der Beweis erbracht werden, daß keiner der Gegner einen Talisman

---

[1]) Cf. Dumont, *Voyages*, livre III (zit. bei Castillon, *Essai sur les erreurs etc.*). Über den bösen Blick vgl. man Boguet, l. c., p. 189.

[2]) In Deutschland war diese Zauberkunst unter dem Namen Passauer Kunst bekannt und besonders während des dreißigjährigen Krieges im Schwunge; vgl. hierüber Henne am Rhyn, l. c., II, 130.

oder irgend einen der Zauberei verdächtigen Gegenstand bei sich trage. Besonders beliebt waren Amulette aus Bernstein. Catherine de Médicis soll einen Talisman, bestehend aus der Haut eines totgeborenen Kindes und mit geheimnisvollen Figuren und Schriftzügen bedeckt, immer auf der Brust getragen haben. Garinet (p. 152) erwähnt eine Medaille, auf der sie als heidnische Göttin, umgeben von magischen Zeichen, dargestellt sei.

Metamorphosen. — Die Zauberer standen in dem Rufe, sich und andere in Tiere verwandeln zu können. Rambaud erzählt folgendes Beispiel: Ein Jäger wird von einer Wölfin angegriffen und schneidet ihr eine Tatze ab. Als er bald darauf in ein nahe gelegenes Schloß kommt, findet er die Herrin desselben im Bette liegend; es fehlt ihr eine Hand: sie wird als Hexe verbrannt. Diese historisch beglaubigte Begebenheit wird auch bei Garinet erzählt.[1])

Arten von Zauberei. — Die Zauberer verstanden durch allerlei geheimnisvolle Prozeduren verlorene Gegenstände herbeizuschaffen, Diebe zu entdecken und ähnliches. Anhorn [2]) erwähnt verschiedene Arten dieser Zauberei, nämlich die Schlüsselzauberei (*Kleidomantia*), die Kopfzauberei (*Kephalomantia*, Erscheinenlassen eines Kopfes, der dann befragt wird), die Schildzauberei (*Aspidomantia*), ferner die Becken-, Bauch-, Spiegel-, Kristall-, Sieb-, Zangen- und Axtzauberei. Thiers erwähnt diese Arten der Zauberei als «*Divination qui se fait par le moyen d'vn sas* (Haarsieb) *ou d'vn crible* (Sieb), *d'vne hache ou d'vn anneau*». Die Beckenzauberei wurde nach Anhorn folgendermaßen ausgeführt: Der Zauberer nimmt ein mit Wasser gefülltes Becken, legt einige mit geheimnisvollen Zeichen versehene Stückchen Silber- oder Goldblech hinein und beschwört sodann den Teufel. Zunächst läßt sich ein unbestimmtes Geräusch vernehmen, woraus man schließen kann, daß der Teufel anwesend ist. Der Zauberer legt ihm dann Fragen vor, die der Teufel mit leiser, aber vernehmlicher

[1]) Garinet, *Hist. de la Magie*, l. c., p. 149. Über dieses Ereignis s. unten im Abschnitt B. Über die Verwandlung von Menschen in Tiere cf. Boguet, l. c., p. 338.

[2]) Anhorn, *Magiologia*, l. c., p. 520.

Stimme beantwortet. Die Bauchzauberei (*Gastromantia*) ist nichts anderes als Bauchrednerei (*ventriloquisme*). Bodin zitiert folgenden Fall von Siebzauberei (*Coscinomantie*)[1]:

«*J'ay appris de Maiſtre Antoine de Laon, Lieutenant Général de Ribemont, qu'il y eut vn Sorcier qui découurit vn autre Sorcier avec vn tannis* (Sieb), *après avoir dit quelques paroles et qu'on nommoit tous ceux qu'on ſoupçonnoit. Quand on venoit à nommer celuy qui eſtoit coupable du crime, alors le tannis ſe mouvoit ſans ceſſe, et le Sorcier coupable du fait venoit en la maiſon, comme il fut averé, et depuis il fut condamné. Mais on devoit auſſi faire le procés à celuy qui vſoit du tannis. Tout cela ſe fait par art diabolique, afin que ceux qui voyent cette merveille, paſſent plus outre pour ſçavoir toute la Sorcellerie.*»

Die Spiegel- oder Kristallzauberei (*Katoptromantie, Krystallomantie*) wurde in ähnlicher Weise ausgeführt. Der Zauberer nahm einen sehr klaren Spiegel, beschwor den Teufel mit gewissen Zeremonien und Zauberformeln, und erblickte schließlich die Personen oder Gegenstände, über die er Auskunft wünschte, in dem Spiegel oder dem Kristall.[2] Ein Franzose soll einen gestirnten Zauberspiegel besessen haben, in dem er dem König von Frankreich alles zeigte, was an anderen Fürstenhöfen vorging (Anhorn). Bodin zitiert folgendes Beispiel von Beckenzauberei, die mit Hilfe eines Zauberringes ausgeführt wurde[3]:

«*. . . et en pareil cas la Dactylomantie avec l'anneau ſur le verre d'eau de laquelle vſoit vne fameuſe Sorciere Italienne en Paris l'an 1562 en marmotant je ne ſçay quelles paroles, et devinoit parfois ce qu'on demandoit par ce moyen, et neanmoins la pluſpart y eſtoient trompez . . . Toutefois il y en a qui appellent cette ſorte Hydromantie, et diſent que la Dactylomantie ſ'entend des anneaux où les Sorciers portent les eſprits qu'ils appellent familiers, que les Grecs appellent* δαίμονας παρέδρους.»

---

[1]) *De la Démonomanie des Sorciers, livre IV, Disquis. Magic., cap. 2.*

[2]) Dieselbe Art der Zauberei wurde in England ausgeführt (cf. das oben S. 7 zitierte Drama von Robert Greene.

[3]) *De la Demonomanie etc.*, livre II, cap. 1.

Auch ein Beispiel von Axtzauberei (*Axinomantie*) erwähnt Bodin[1]):

«*Par ainſi ceux qui prennent la hache et la mettent droit à plomb, en diſant quelques paroles ſaintes, ou Pſalmes, et puis nomment les noms de ceux deſquels on ſe doute, pour découvrir quelque choſe à la prolation de celuy qui eſt coupable, que la hache ſe mouve, c'est vn art diabolique, que les Anciens appelloient Axinomantie.*»

Totenbeschwörung. — Die Zauberer vermochten nicht nur Geister und Dämonen, sondern auch Seelen Verstorbener heraufzubeschwören. Man nannte diese Kunst, die im XI. Gesange der Odyssee ein klassisches Beispiel besitzt, Nekromantik (*nécromantie*).

Tier- und Pflanzenaberglaube. — Die Zauberer pflegten auch Tiere, z. B. Ratten, Wölfe, Schlangen usw. zu beschwören, um sie ihren Zwecken nutzbar zu machen.[2]) Überhaupt spielten gewisse Tiere und Pflanzen in der Zauberei eine große Rolle. Teils sind diese abergläubischen Anschauungen Reminiszenzen aus der antiken Mythologie, teils Neuschaffungen des mitteltalterlichen, bis ins 17. Jahrhundert hinein fortdauernden Aberglaubens. Der Salamander spielte als Elementargeist (Geist des Feuers) eine große Rolle in den Lehren der Alchimisten. Vermöge seines großen Feuchtigkeitsgehaltes vermag er mitten im Feuer zu leben. Der Phönix lebt nur als ein einziges Exemplar in der Welt, sein Leben dauert ein paar Jahrhunderte, bis er sich selbst in Feuer verzehrt und aus der Asche neu ersteht.[3]) Er war schon im Altertum berühmt, ebenso der Basilisk (*coccatrix*).[4]) Letzterer war äußerst selten und sehr gefürchtet, denn wenn ein Mensch und ein Basilisk sich begegneten, mußte derjenige von beiden sterben, der von dem anderen zuerst erblickt wurde. Um einen Basilisk zu erzeugen, mußte man zwei Hähne in eine Grube einsperren, wo dieselben ein Ei legten. Dieses Ei

---

[1]) Ibd. livre II, cap. 1.

[2]) S. unten den Titelkupfer zu Anhorn's *Magiologia* im Anhang I.

[3]) Cf. Castillon, l. c., p. 270.

[4]) Über den Basilisk cf. Boguet, l. c., p. 190, u. De Lancre, l. c., p. 167.

mußte von einer Kröte ausgebrütet werden, dann kam aus ihm ein Basilisk hervor. Der Basilisk spielte in der Alchimie eine geheimnisvolle Rolle.[1]) Auch an den Vogel Greif (*Gryphon, Griffon*), sowie an den Schwan knüpften sich allerlei Legenden. Ein Überbleibsel des gallischen Heidentums ist der Glaube an die Zauberkraft der Mistel (*gui*). Die Druiden pflegten die Mistel unter feierlichen Zeremonien zu pflücken. Lange Zeit galt diese Pflanze als Universalmedizin, insbesondere als Konzeptionsmittel. Noch im 17. Jahrhundert schrieb man der Mistel die Kraft zu, die Epilepsie zu heilen. Heute noch ist es in Frankreich und England üblich, in der Weihnachtszeit das Zimmer mit Mistelzweigen zu schmücken. — Die Mandragora (Alraunenwurzel) haben wir als als Aphrodisiacum schon erwähnt.[2]) Infolge einer unbestimmten Ähnlichkeit hielt man diese langhaarige, nach unten zu gespaltene Wurzel für anthropomorph, d. h. man glaubte in ihr ein kleines, haariges Männlein zu erblicken.[3]) Man bildete sich sogar ein, bei diesen Wesen einen Unterschied der beiden Geschlechter wahrzunehmen.[4]) Nach dem Glauben des Volkes wuchs diese Wurzel unter dem Galgen, sie stieß, wenn man sie ausriß, einen leisen Schrei aus. Man bewahrte sie, mit einem Mäntelchen bekleidet, zu Hause auf und sah sie gewissermaßen als Schutzgeist des Hauses an, ja man verwechselte sie sogar mit einem Heinzelmännchen (Anhorn). Martinus Del Rio[5]) erzählt eine derartige Geschichte. Als er

---

[1]) Cf. Rambaud, *Hist. etc.*, I, 361 ff.

[2]) Der Wortstamm *run* bezeichnet in allen germanischen Dialekten etwas Geheimnisvolles, auf die Zauberei Bezügliches: got. *rûna*, Geheimnis, ahd. *alrûna*, mhd. *alrûne*, nhd. *Alraun*, *Hellrun*, ahd. *rûnên*, mhd. *rûnen*, nhd. *raunen* (Kluge, *Etym. Wörtb.*[5], p. 10 u. 296); cf. altengl. *burgrune*, *hellerune* (Hexe) usw.

[3]) Vgl. unten Anhang I, Fig. 1, 4, 5, 6 u. 7.

[4]) Cf. Brown und Anhorn. Derselbe Aberglaube war im 17. Jahrhundert auch in Deutschland verbreitet; cf. Henne am Rhyn, c., II, 130, woselbst zwei jetzt in der Kaiserl. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrte Alraunen Kaiser Rudolfs II., von denen die eine für ein Männchen, die andere für ein Weibchen gehalten wurde, abgebildet sind.

[5]) *Disquisitionum Magicarum libri sex* (Colonia. 1679), lib. I, cap. 2. § 6, p. 574 (zitiert bei Anhorn).

im Jahre 1578 das Amt eines Richters bekleidete, sei ihm unter den konfiszierten Schriftstücken eines der Zauberei angeklagten Lizentiaten außer einem mit wunderlichen Zeichen beschriebenen Zauberbuche auch ein kleiner Kasten aufgefallen, in dem ein altersschwarzes Alraunenmännlein gelegen habe, mit langem Haar, aber ohne Bart, welches zur Zauberei und Vermehrung des Geldes gedient habe. Als er ihm die Arme ausgerissen, hätten einige anwesende Personen ihm ein großes Unglück prophezeit, er habe aber darüber gelacht, und als er das Alraunenmännlein samt dem Kästchen und dem Zauberbuche ins Feuer geworfen habe, habe er nichts anderes als den Geruch einer verbrennenden Wurzel wahrgenommen.

# Lebenslauf.

Am 4. August 1883 wurde ich, Ernst Friedrich, zu Haiger im Dillkreis als Sohn des evangelischen Pfarrers Lothar Friedrich und seiner Gemahlin Henriette, geb. Nassauer, geboren. In Wiesbaden, wohin mein Vater im Jahre 1885 versetzt wurde, besuchte ich die Vorbereitungsschule und das Kgl. Humanistische Gymnasium, welches ich Ostern 1902 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um mich dem Studium der neueren Sprachen zu widmen. Ich studierte an den Universitäten Genf, Straßburg, München, Paris, woselbst ich das Material zu meiner Dissertation sammelte, und zuletzt wieder in München. Meine Universitätsstudien unterbrach ich im Frühjahr 1903 durch eine zweimonatliche Studienreise nach Italien und im Sommer 1904 durch eine zweimonatliche Studienreise nach England. Vorlesungen hörte ich in Genf bei den Herren Professoren Muret, Ritter und Bouvier, in Straßburg bei den Herren Professoren Groeber und Hübschmann, in München bei den Herren Professoren Breymann, Schick, Lipps und Hartmann, in Paris bei den Herren Professoren Paul Meyer, Thomas, Brunot, Paul Passy und Morel-Fatio. Ihnen allen, insbesondere Herrn Professor Dr. Breymann für gütige Überweisung des Themas meiner Arbeit und für freundliche Unterstützung bei der Ausarbeitung derselben, spreche ich an dieser Stelle meinen tiefsten Dank aus. Aber auch Herrn Professor Dr. Schick fühle ich mich für die von ihm in so liebenswürdiger Weise gewährte Unterstützung bei der Korrektur zu aufrichtigem und lebhaftem Danke verpflichtet.